

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 56=76 (1910)

Heft: 4

Artikel: Die Lebenshaltung des französischen Soldaten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In den frühern Anschauungen über unser Wehrwesen wurde allen diesen Dingen geringe Bedeutung beigelegt und es bedarf grosser Anstrengungen des energischen, zielbewussten und über die Bedeutung klar denkenden Wollens, um auch hierin volle Aenderung herbeizuführen.

Vor 25 Jahren waren zwei Associers im gleichen Dragoner-Regiment eingeteilt; der eine als Schwadronchef, der andere als Quartiermeister; beide konnten nicht gleichzeitig ihr Geschäft verlassen. so musste der eine immer in den Nachdienst**) und aus verschiedenen persönlichen Gründen war derjenige, der in den Nachdienst musste, immer der Schwadronskommandant, drei Jahre stand der Herr an der Spitze seiner Schwadron, ohne sie jemals kommandiert zu haben, bis der neue Oberinstruktor der Kavallerie das nicht länger dulden

anzugehören — das kann nur im Dienste selbst, durch den Dienstbetrieb hervorgerufen werden. — Im Milizwesen liegt auch die Gefahr, dass die Pflege des Korpsgeistes im ausserdienstlichen Verein leicht dahin führen kann, dass die militärischen Beziehungen im Dienst den Vereinscharakter annehmen.

**) Die Militärzeitung hat es früher schon wiederholt ausgesprochen, und soll nicht müde werden, es zu wiederholen: Die „Nachdienst“-Kurse sind wohl eine den Militärbehörden und den Wehrmännern sehr bequeme Einrichtung, aber sie sind verderblich. Denn in der Anordnung tritt das zu Tage, was aus der Auffassung des Wehrdienstes heraus muss, und solange man dies nicht einsieht, wird man auch anderweitig nicht die Folgen der falschen Auffassung überwinden können. Es handelt sich hier gar nicht um mehr oder weniger zweckmässig oder angenehm, sondern um die prinzipielle Auffassung der Dienstleistung. Die Nachkurse sind entstanden aus der Ansicht, dass es sich bei der Erfüllung der Wehrpflicht nur darum handelt, dass der Wehrmann die durch das Gesetz verlangte Anzahl Tage in der Uniform steckt, das Wie und Wozu ist ganz gleichgültig. Die Erfüllung des Wehrdienstes bekommt damit den ganz gleichen Charakter, wie das Absitzen einer Gefängnisstrafe, ob dies im Monat Mai oder September geschieht oder im Gefängnis A oder B, das ist ganz gleichgültig, dem Urteil und Gesetz ist genügt, wenn der Verurteilte nur überhaupt seine ihm zudiktierte Anzahl Tage im Loch gesessen ist.

Die Nachdienstkurse werden angeordnet, damit die Wehrmänner, die aus was immer für einem Grund ihren Wiederholungskurs versäumt haben, diesen nachholen können. Dafür sind sie nicht notwendig, denn entweder kann der Dispensierte seinen Wiederholungskurs mit einer andern Einheit machen, oder er macht eben um so viel Jahre länger Dienst, wie er Wiederholungskurs versäumt hatte. In beiden Fällen wird das vermieden, was das Verderbliche der Nachdienstkurse ist: Die Dienstleistung anders als im festgefügtten Verband der Einheit zu leisten. In diesen Nachdienstkursen fehlt jede bestehende Gliederung, Cadrebestand geradesogut wie der der Mannschaft hängt ab von der Zahl der Dispensierungen, das können mehr oder weniger sein: es wäre geradesogut möglich, dass ein Dutzend Feldweibel in den Nachkurs kommen wie gar keiner, dass viel zu viel oder viel zu wenig Cadre da ist; meist mangelt es an genügendem Cadre.

Die Artillerie hat nie Nachkurse, bei der Kavallerie waren sie lange Zeit abgeschafft.

wollte; dass dieser nur etwas verlangte, was sein musste, wollte von gar vielen nicht begriffen werden. So etwas kommt heutzutage nicht mehr vor, aber das dem zugrunde liegende Denken ist heute noch recht sehr verbreitet und hat heute noch ähnliche Folgen. Sie treten in dem fehlenden Streben zu Tage, jeden an dem Posten so lange zu lassen, wie notwendig ist, damit er in ihm Gutes für die Tüchtigkeit der Truppe leisten kann. Natürlich werden immer frühere Versetzungen Einzelner nicht zu vermeiden sein. Aber das geschieht viel mehr als wie die unabänderliche Notwendigkeit gebietet und nur zu häufig spielen noch andere Erwägungen, als bloss die unabwendbare Notwendigkeit eine grosse Rolle. Es kommt nur zu häufig vor, dass ein Offizier nur deswegen avanciert wird, weil er es verdient hat, weil er berechtigt ist es zu erwarten, obgleich das Kommando, das er bis dahin inne hatte, dadurch verweist wird, weil niemand da ist, um an seine Stelle zu treten. Während der Truppenkommandant der Miliz nur wenige Wochen jedes Jahr auf seine Truppen einwirken kann und daher, um einen Erfolg herbeizuführen zu können, viel mehr Jahre sein Kommando führen sollte, haben wir bei uns viel rascheren Wechsel als bei jeder andern Armee.

Dass man die bösen Folgen davon nicht erkennt und deswegen nicht bestrebt ist, jeden, der seine Stelle ausfüllt, so lange wie möglich im Kommando zu behalten, hat seinen Grund darin, dass man in der früheren Auffassung des Betriebes und der Ziele der Ausbildung und damit auch des ganzen Betriebes des Wehrwesens nicht genügend Verständnis gewinnen konnte für die Bedeutung der Kommando-Gewalt und dass man als direkte Folge davon nicht richtig erkannte, worauf der militärische Geist beruht und was er verlangt, um gedeihen zu können.

Unser neues Gesetz hat die Befugnisse und Aufgaben der Truppenführer vermehrt. Wenn sein Ausbau ihnen immer mehr Verantwortlichkeit zuweist und wenn sie dadurch dazu gebracht werden, aus den Resultaten der Ausübung ihrer Kommando-Gewalt ihr eigenes Werk freudig zu erkennen, dann wird auch aus den Offizieren jene Anschauung über Recht zum Avancement verschwinden, die Hauptursache des Uebelstandes ist. — Denn in den Verhältnissen der demokratischen Republik ist es oben sehr schwer, sich dem Einfluss des Denkens unten zu entziehen.

Die Lebenshaltung des französischen Soldaten.

Die Lebenshaltung des französischen Soldaten hat in den letzten Jahren hinsichtlich seiner Unterbringung, hygienischen Pflege und Behandlung

eine sehr beträchtliche Verbesserung erfahren. Zwar ist noch die Aufwendung von 80 Mill. Fr. für Neubau und Umgestaltung der Kasernen erforderlich; allein bereits ist in den erwähnten Richtungen viel geschehen, und hat die Mannschaft überdies mehr Zeit zur Erholung als die vieler anderer Armeen. Körperliche Misshandlungen durch die Unteroffiziere sind eine grosse Ausnahme.

Lange Zeit hindurch hielt man in Frankreich, ungeachtet alles Stolzes auf die Armee und aller Vorliebe für dieselbe, die Mannschaft für zu den militärischen Dienstleistungen verurteilte Individuen, eine Art zeitweiliger Parias und momentaner Häftlinge. Damit man sie der besonderen Sorgfalt und Pflege würdigte, die man in Frankreich selbst dem schlimmsten Verbrecher widmet, bedurfte es, dass die offiziellen französischen Philantropen, die an den mit der Zeit sehr vervollkommneten Gefängnissen nichts mehr zu verbessern fanden, den Entschluss fassten, sich nunmehr der Lebenshaltung des Soldaten in den Kasernen zuzuwenden. Sie fanden dabei, was nicht überraschen kann, dass der Soldat ebenso wie der Zivilist unter Frost leide und ebenso wie dieser und vielleicht noch mehr von Krankheiten der Atmungsorgane befallen werde und infolge ihrer der Sterblichkeit unterliegt, und dass er starker Transpiration und der Gefahr des Hitzschlages und Gehirnschlages in Ermangelung entsprechender Vorsichtsmassregeln mehr als jener ausgesetzt sei. Dies war jedoch nicht Alles. Man untersuchte das Brot des Soldaten und fand es zuweilen mit Sägespänen untermischt, und konstatierte geliefertes verdorbenes Fleisch und Konserven, eine Ermittlung, die bekanntlich im vorigen Jahre einen grossen Skandal aufdeckte, und zur Bestrafung zahlreicher Lieferanten führte.

Aus allen diesen Erhebungen ging erst in neuester Zeit das Gefühl des Mitleids mit dem Soldaten und die Ueberzeugung hervor, dass er der Sorgfalt und Pflege bedürftig sei. Früher war man aufrichtig überzeugt, dass alle Leiden und Unfälle, die dem Soldaten zustiessen, ebenso viele heilsame Proben seiner Fähigkeit im Ertragen seien. Man war überdies der Ansicht, dass mit dem Eintritt des Rekruten ins Heer sein Organismus eine gegen früher gesteigerte Spannkraft entwickle.

Die zweckmässigen Aenderungen, denen man seit einiger Zeit die alten Reglemente fortwährend unterwirft, beweisen, dass man endlich erkannte, dass die Elastizität des menschlichen Ertragsvermögens ihre Grenzen hat. So verfügte u. a. der Gouverneur von Paris, dass, wie dies bekanntlich im deutschen und andern Heerenseit langer Zeit üblich ist, die Schildwachen bei starker Kälte

alle Stunden abgelöst werden, sowie dass sie darauf oder vor dem Aufziehen auf Posten warme, stärkende Getränke erhalten. Ferner gestattete er, dass die Posten den warmen Postenmantel, nicht nur wie bisher in der Nacht, sondern bei Kälte auch am Tage anlegen. Früher hielt man in Frankreich den Rekruten beim Eintritt ins Heer im voraus allen Uebeln, allem Elend und allen Gefahren preisgegeben. Man war zwar nicht sicher, während der früheren sehr langen Dienstzeit sich mit dem Feinde zu messen, jedoch gewiss, mit Ueberanstrengungen und Lungenübeln kämpfen zu müssen. Die neue Richtung hat dies Alles geändert. Sie fordert vom Soldaten nur zweckentsprechende Anstrengungen und das Ertragen unvermeidlicher Leiden, erwartet jedoch dabei gebotenenfalls die höchsten Leistungen und Ausdauer und Widerstandsfähigkeit. Man beabsichtigt keineswegs die Mannschaft systematisch zu verwöhnen, da sie dazu bestimmt sei, Gewaltmärsche auszuführen, unter freiem Himmel auch bei schlechtem Wetter zu nächtigen, und Festungswälle zu stürmen, sondern die neue Richtung bemüht sich, die richtige Mitte zwischen Verwöhnung und Schonungslosigkeit, zwischen harter Notwendigkeit und zweckloser Schroffheit inne zu halten. Man will den Soldaten zwar nicht in Watte wickeln, jedoch auch nicht überanstrengen. Man weist darauf hin, dass er an ein und demselben Tage grössere Strecken zurücklege als drei Landbriefträger, mehr putze, mehr scheuere, bürste, wasche und auslege als drei Dienstboten, Gemüse putze als vier Küchenjungen, mehr Karren belade als drei Erdarbeiter und Lasten trage als drei Lastträger, dabei erhalte er für seinen elfstündigen Arbeitstag nur einen kärglichen Sold.

Wie notwendig für einen französischen Soldaten ein rationelles Training für seine physischen Leistungen ist, geht aus denen der Reservisten bei den jüngsten französischen Manövern hervor, bei denen dieselben schon bei Märschen von 40 km, ja bei einigen Regimentern schon bei 35 km versigten, während die deutschen Reservisten sich Tagesmärschen von 53—55 km gewachsen zeigten. Auch hinsichtlich der Disziplin liessen die französischen Reservisten zu wünschen übrig und die französischen Regimentskommandeure klagten allseitig über Unbotmässigkeit und Widerwilligkeit der Reservisten, und waren schärfste Strafen gegen deren antimilitaristischen Geist anzuwenden gezwungen, während die deutschen Reservisten eine erfreuliche Straffheit hinsichtlich der Disziplin bewiesen, und niemand wegen Ungehorsams oder aufreizender Haltung mit schweren Strafen belegt werden musste, und sie auch bei den vorhergehenden

Felddienst- und Schiessübungen ihren Mann stellten, so dass das allgemeine Urteil über sie ein sehr günstiges war.

Dienstweg und Tinte*)

Wer die untere Save oder Theiss vor der Regulierung gesehen hat, der kann am besten definieren, was der militärische „Dienstweg“ ist: Ein in unzähligen und endlosen Windungen und Schleifen träg dahinschleichender Tintenstrom, der jedem Regulierungsversuch zum Trotz immer wieder in sein altes Bett zurückkehrt.

Wer hätte nicht schon Gelegenheit gehabt, resigniert den Kopf zu schütteln oder erbittert einen Fluch hinunterzuwürgen über den oft bis zum Stumpsinn schwerfälligen Dienstweg des militärbureaukratischen Apparates?

Der Teilhaber eines grossen Welthauses, der als Reserveoffizier während einer Waffenübung Gelegenheit hatte, den sinnlosen Schneckengang des militärischen Dienstweges am eigenen Leibe kennen zu lernen, sagte mir:

„Wenn unser Haus ein Jahr in dieser Art arbeiten und wirtschaften würde, müssten wir Konkurs ansagen.“

Auch der militärische Bureaokratismus befindet sich natürlich längst im Status cridae, aber die Verhältnisse des Friedens gestatten dies zu verschleiern und nur ab und zu enthüllt ein kriegsmässiges Manöver grösseren Stils die schweren Schäden unserer administrativen Hypertrophie, worauf dann jedermann höchst überrascht und entrüstet tut, wie es komme, dass wir es eigentlich doch so gar nicht „herrlich weit gebracht“ haben.

Im faulfriedlichen Garnisons- und Kanzleidasein kann eben die Legion von selbstzufriedenen Tintenfischen in dem trüben Gewässer ihres seelenlosen Dienstbetriebes vergnügt herumplätschern und jeden unbequemen Lichtstrahl von ihrem Aktensumpf fernhalten. Denn da das ganze Getriebe nach einer Methode und gleichmässig schwerfällig arbeitet, da alle Aktenmenschen Ritter eines Geistes sind, so greifen die Räder schliesslich und endlich mit Aechzen und Krächzen doch ineinander und der geregelte Dienstbetrieb ist hergestellt. Aber nur im Frieden. Kritische Zeiten mit ihren gesteigerten Anforderungen zeigen sofort, dass dieser gesteigerte Dienstbetrieb nur eine Fiktion ist, dass dieser ganze Bureaokratismus in seiner totalen Unzulänglichkeit der Armee und dem Staate gefährlicher ist, als alle auswärtigen Feinde. Schon Erzherzog Karls erste Tätigkeit als Reorganisator der Armee war daher auch, hier Ordnung zu schaffen und das lähmende Uebergewicht des

*) Dieser in „Danzers Armeezeitung“ ausgestossene Notschrei dürfte auch anderswo Wiederhall finden.

Tintenmenschen über den Feldsoldaten zu brechen. Denn es waren schwere Kriegszeiten und der Staat schon an den Rand des Verderbens gebracht. Kaum aber war wieder Friede, so stiegen die Aktien der Tintenkulis im Staate wie im Heere und das Jahr 1848 zeigte das Resultat ihrer Tätigkeit. Nur Radetzky hatte sie sich vom Leibe zu halten gewusst, wenigstens soweit die Feldarmee in Betracht kam. Aber die Radetzky'sche Aera war eine vorübergehende Erscheinung und nach 1866 schrieb Erzherzog Albrecht die Ursache der Niederlagen von 1859 und 1866 dem neuerlichen Ueberwuchern des administrativen Geistes in der Armee und Verwaltung seit 1840 zu. Anläufe zu Reformen wurden genommen, aber der endlose Friede erstickte sie alle bald in ihrer Wirksamkeit.

Heute zeigt der Tintenpegel wieder den höchsten Stand. All unsere Kriegsbrückenequipagen würden nicht hinreichen, um den Sumpf und Strom von Tinte zu überbrücken, der sich der Herrschaft echt kriegerischen Geistes in der Armee entgegenstellt. Und wenn der Minister ausgerufen hat: „Die Armee verdorrt,“ so fügen wir hinzu, „und ersäuft in der administrativen Tintenflut.“

Eidgenossenschaft.

Eidgenössische Militärbibliothek. (Diese Bibliothek steht allen Schweiz. Offizieren unentgeltlich zur Verfügung, Briefe und Pakete bis zum Gewicht von 2 kg sind portofrei).

Hauptsächliche Anschaffungen August-Oktober 1909.

- Ga 116. Freytag-Loringhoven, Frhr. v.: Die Heerführung Napoleons in ihrer Bedeutung für unsere Zeit. Berlin 1910. 8.
- Ga 117. Marenzi F.: Taktisch-kriegsgeschichtliche Fragmente. Wien 1909. 8.
- Hb 6. Rollin: Le service de renseignements militaires en temps de paix et en temps de guerre. Paris (1909). 8.
- Jb 46. Czerlien, M. v.: Kavalleristische Studien. Wien 1909. 8.
- Jd 208. Immanuel, F.: Handbuch der Taktik. 2. Auflage. Berlin 1910. 8. 2 Bde.
- Jd 234. Giannitrapani, L.: La tattica delle tre armi ed i suoi fattori odierni. Roma 1910. 8.
- Jd 235. Balck: Nachtgefechte und Nachtübungen. Studien aus Kriegsgeschichte und Friedensarbeit. Berlin 1910. 8.
- Jd 236. Balck: Neuf französische Taktik. Berlin 1909. 8.
- Je 63. Kavallerie-Uebungen aller Art im Gelände. Winke und Beispiele. Von einem Stabsoffizier. Berlin 1910. 8.
- Je 64. Egl, Chs.: Thèmes tactiques avec leurs solutions. Traduit de l'allemand par le commandant Morier. Paris 1909. 8.
- Je 65. Altrock, v.: Truppenführung. Ein Handbuch zum Selbststudium der angewandten Taktik in einer Stufenfolge von Aufgaben für Offiziere aller Waffen. Berlin 1910. 8.